

Der Eifelverein schmauste - es ging um die Wurst

Wenn wir heutzutage Appetit verspüren, so ist im Handumdrehen für jede Geschmacksrichtung das Gewünschte zu Hand. Ein Griff in den Kühlschrank genügt, im Supermarkt gibt's heiße oder kalte Genüsse, und schließlich steht draußen gleich um die Ecke die nächste „Fressbude.“ Wir wollen gar nicht mehr daran erinnert werden, dass es auch bei uns einmal anders war. Viele von uns wissen ja tatsächlich nur noch aus den Erzählungen der älteren Generation, wie es in den mageren Kriegs- und Nachkriegsjahren aussah. Wir Eifeler haben zwar, dank unserer kleinbäuerlichen Landwirtschaft, echten Hunger auch damals nicht leiden müssen. Immerhin verzehrten aber auch wir weiße Futterrüben, brieten die Kartoffeln mit schwarzem Malzkaffee und löffelten dicken Gerstenbrei, – und wir wurden satt.

Im Krieg war auch im kleinsten Eifelstälchen jedes Huhn und jedes Ferkel amtlich gezählt und registriert, der Besitzer war „Selbstversorger“ und hatte abzuliefern, was über den rechnerisch ermittelten Eigenbedarf hinaus ging. Der amtliche „Kontrolleur“ fiel wie ein Blitz aus heiterem Himmel über das Bauernhaus her und sorgte dafür, dass kein Ei und kein Gramm Butter dem „Führer“ vorenthalten wurde, geschweige denn ein Schlachttier. Die Zentrifugentrommeln und Butterfassflügel wurden requiriert und auf dem Schulspeicher verwahrt, um unbefugtes Buttern zu verhindern. Selbst Strafandrohungen hielten den Eifeler Bauersmann aber nicht davon ab, im Geheimversteck verbotene „Schmandpötte“ anzulegen, regelmäßig im Sinne des Wortes „den Rahm abzuschöpfen“ und im „Stejndöppe“ (Keramiktopf) mit dem handlichen „Briebeißem“ (Breibesen aus geschälten Birken- oder Weidenzweigen) Butter zu schlagen. Wehe, wenn er erwischt worden wäre! Er wurde aber nicht erwischt, dafür sorgte der geheime Nachrichtendienst. Kaum dass irgendwo das gefürchtete Motorrad gesichtet wurde, sausten wir Pänz von Haus zu Haus: „Dr Kontrollör os do,“ und blitzartig verschwand das verbotene Gerät im Versteck, beispielsweise hinter dem Altar im Brigida-Kapellchen.

Die ganz schlimme Zeit kam bekanntlich nach dem Krieg, als die „Hamsterer“ aus der Stadt unsere Eifel überschwemmt, weil es bei uns „immer noch etwas zu holen“ gab, und seien es auch nur ein paar Kartoffeln. Die wurden manchmal sogar vom Feld geklaut, ein solcher Fall ist mir aus Nettersheim noch in Erinnerung. Fette Jahre gab es auch bei uns zunächst noch nicht, selbst der Durchschnitts-Eifeler freute sich, wenn er sich an einer begehrten Speise einmal rundum satt essen konnte. Da sammelten wir Burschen beispielsweise noch mit Feuereifer die „Maieier“ ein, um uns beim anschließenden Schmaus einmal so richtig den Bauch voll „Speck mit Ei“ schlagen zu können. Das Ei hatte damals noch einen besonderen Stellenwert als Nahrungsmittel. Da nahm man beispielsweise sogar noch das „Schalingsei“ (Ei ohne Schale, nur in der Eihaut) mit dem Löffel vom Boden auf und tat es in die Pfanne: Als Spiegelei war auch das schwabbelige Schalingsei brauchbar und begehrt. Bald aber kamen die Wirtschaftswunderjahre und keiner bückte sich mehr nach dem vom Huhn „verlorenen“ Schalingsei. Das „Schmanddöppe“ von einst wurde zum Keramikschmuck auf der Anrichte, Zentrifuge und Butterfass gibt es nur noch im Museum, und die Bratkartoffeln werden mit hochwertigem Öl angerichtet. Die magere Zeit, was war das eigentlich? Gab es die wirklich? Es geht uns gut, und das ist gut so. Nur sollten wir über unserem Überfluss nicht vergessen, dass es auch heute noch in vielen Ländern der Welt millionenfachen Hunger gibt.

Was aber hat nun eigentlich der Eifelverein mit den hungrigen Nachkriegsjahren zu tun? Es gibt da eine wunderschöne Geschichte in der Festschrift der Ortsgruppe Blankenheim aus dem Jubiläumsjahr 1988, als die Eifelreunde an der Ahrquelle 100 Jahre alt wurden und zu diesem Anlass in einem Festakt in der Weiherhalle mit der Eichendorff-Plakette des Bundespräsidenten Karl Carstens ausgezeichnet wurden. Die Geschichte erzählt von einem großen Schlachtfest des Eifelvereins Blankenheim aus dem Jahr 1951 und belegt meine Behauptung.

tung, dass auch in unserer Eifel noch in den Aufbaujahren nach dem Krieg „Sich satt essen“ großgeschrieben wurde. Zuvor aber noch ein kurzer Rückblick auf den Festakt in der Weiherhalle.

Das außergewöhnliche Ereignis fand am 19. November 1988 statt. Der Kölner Regierungspräsident Dr. Franz-Josef Antwerpes kam höchstpersönlich nach Blankenheim und überreichte die wertvolle Auszeichnung. Die Eichendorff-Plakette wurde 1983 vom damaligen Bundespräsidenten Karl Carstens gestiftet, sie wird einmal jährlich „für besondere Verdienste um die Pflege und Förderung des Wanderns, des Heimatgedankens und des Umweltbewusstseins“ an Gebirgs- und Wandervereine verliehen.

Der Regierungspräsident war ein teils beliebter, teils gefürchteter Mann. In Blankenheim war er beispielsweise zumindest an diesem Tag sehr willkommen und beliebt, weil er ja die wertvolle Eichendorff-Plakette mitbrachte. Auf den Autobahnen in seinem Machtbereich war er gefürchtet, weil er unversehens die Alkohol- und Temposünder höchstpersönlich auf den Rastplatz winkte und unnachlässig am Kant-

haken nahm. Allgemein recht gut bekannt war Dr. Antwerpes schließlich ob seiner, oft sehr hintergründigen spontanen Äußerungen. Man kannte ihn ebenfalls als Buchautor und aus verschiedenen TV-Sendungen, beispielsweise „Talkshow für Genießer“ mit Marijke Amado.

In seiner Festrede in der Weiherhalle lobte Dr. Antwerpes unter anderem die Schönheit der Gemeinde Blankenheim und stellte fest: „Blankenheim ist reich, hat aber kein Geld.“ Beim Vorlesen der Verleihungsurkunde verschlug es dann selbst dem versierten Regierungschef einen Moment die Sprache: „...wird für besondere Verdienste um Wandern, Heimat und Umwelt verliehen. Bonn, den 12. Dezember 1988,“ las der RP vor, stutzte, las noch einmal, schmunzelte und erklärte: „Wir haben zu früh gefeiert, wir müssen das Fest wiederholen.“ Der Grund: In Blankenheim schrieb man den 19. November 1988.

Nun aber endlich zum Schlachtfest des Eifelvereins. „Ein fettes Schwein war schuld daran, dass die Eifelreunde aus Schleiden in Kompaniestärke zum Wurstschmausen nach Blankenheim kamen,“ lautet der Titel der Schmunzelstory mit ernsthaftem Hintergrund. Es war im Januar 1951, das genaue Datum ist leider nicht ersichtlich. Wir lesen: „Eine riesige Portion Wurst, bestehend aus zwei großen fetten Mettwürsten, zwei Stummeln Leberwurst und Blutwurst und dazu beliebige Mengen Senf“ gab es an besagtem Tag, einem Sonntag, für jeden Teilnehmer am „großen Vereinsschlachtfest im Gasthof Biermann,“ dessen Tür „den ganzen Tag über nicht stille stand,“ wie der Chronist (Autorenzeichen Qx) schreibt. Man sieht geradezu den schmunzelnden Verfasser vor sich, wie er die Festvorbereitungen schildert: „Unter mitleiderweckendem Quicken und Grunzen hatte ein prächtiges Borstentier sein Leben lassen müssen. Kunstfertige Hände verwandelten die fetten Fleischbatzen in appetitliche



Hohe Auszeichnung für Blankenheim *Repro: Johann Vossen*

Würste, deren Gesamtlänge die 100-Meter-Grenze sicherlich überschritt. Jedem, der es sah, lief das Wasser im Munde zusammen, jedem, der probierte, erst recht.“ Da hatten die Blankenheimer also ein echtes „Hundert-Meter-Schwein“ erwischt, und das dürfte noch seltener sein als die Eichendorff-Plakette.

Das große Fest begann mit einer offiziellen Mitgliederversammlung, deren Teilnehmer sich indessen offensichtlich nicht so recht zu konzentrieren vermochten und immer wieder nach der Saaltür blinzelten, aus der „immer kräftiger und immer würziger Schweinefleischdüfte drangen.“ Meisterhaft schildert dann der Chronist den Höhepunkt der Veranstaltung: „Ein Aufatmen ging durch die Reihen, als kurz vor 13 Uhr der Vorsitzende des Vereins, Bürgermeister Kirstgen, das Sesam-öffne-dich sprach. Mit freundlichem Lächeln rauschten Servierdamen in den Saal, die von riesigen Tablettts die Unzahl der langerwarteten Wurstportionen kredenzten. Und dann wurde es still, unheimlich still. Nur noch das Klappern von Messern und Gabeln war zu hören.“

Der mir leider nicht namentlich bekannte Chronist hatte ganz offensichtlich das Herz auf dem rechten Fleck, – und in diesem Fall wohl auch auf der Zunge. Wer so anschaulich ein Wurstessen zu schildern versteht, der muss selber ein Feinschmecker sein. Dem war wohl auch so,



Ein fast schon legendäres Foto: Hausschlachtung in Blankenheimerdorf mit Theodor Baales Foto: DGKV / Aggi BLens

nach einem dicken Lob an die Blankenheimer Metzgereien nämlich stellte er bereitwillig fest: „Der Chronist selber muss eingestehen, dass es ihm vorzüglich mundete, auch wenn es ihm nicht gelang, den Riesenteller völlig zu räumen.“ Am Nebentisch ging es dagegen umgekehrt, Zitat: „Der Kassenswart der Blankenheimer ging dagegen mit besserem Beispiel voran. Er bestellte sich bereits eine zweite Portion, noch ehe er die erste ganz aufgegessen hatte. Aber was noch wichtiger ist: Er vertilgte auch diese. Er blieb aber nicht der Einzige, dem dieses Kunststück gelang.“ Angesichts solchen gesegneten Appetits runzelten die Festveranstalter bedenklich die Stirn: Die Eifelreue aus Schleiden hatten ihr Erscheinen mit 48 Mann angekündigt, und sie würden selbstverständlich ebenfalls einen handfesten Hunger mitbringen. Würde man die Gäste überhaupt noch satt bekommen? Ein Blick in die Wurstküche gab dann aber rasch „Entwarnung“: Die Vorräte schienen unerschöpflich, selbst wenn die Schleidener noch zahlreicher erschienen als angekündigt, würde niemand „ungespeist“ bleiben.

„Mit Fahne und Ziehharmonika“ hielten dann die Gäste Einmarsch in den wurstduftenden Saal. Sie waren per Bus nach Blankenheim „gewandert.“ Der Bezirksvorsitzende des Eifelvereins, Oberkreisdirektor Dr. Felix Gerhardus, konnte sich eine hintergründige Anmerkung nicht verkneifen: „Eine solche Beteiligung an einer Vereinswanderung der Schleidener Orts-

gruppe habe ich bisher noch nie erlebt. Schuld daran ist nur das Schwein.“ Und mit Blick auf den ebenfalls anwesenden Bundestagsabgeordneten Bernhard Günter fügte er schmunzelnd hinzu: „Selbst der Bundestag möchte auf eine solche Schweinerei nicht verzichten.“ Ein weiterer prominenter Gast war Landrat Peter Lauterbach. Möglicherweise war die schmackhafte „Schweinerei“ auch der Grund dafür, dass die „Laudationes“ der Prominenz auf den Jubiläumsverein ungewöhnlich wohlwollend ausfielen. Ein gesättigter und damit zufriedener OKD oder MdB findet naturgemäß sehr viel leichter die passenden Lobesworte als ein „hungriger“ Kollege. So bezeichnete dann auch Dr. Gerhardus die Blankenheimer Ortsgruppe als „die Rührigste des ganzen Kreises Schleiden,“ und auch der Landrat und der Bundestagsabgeordnete fanden lobende Worte für den „Unternehmungsgeist der Blankenheimer.“

Dass die Schleidener ein Akkordeon mitgebracht hatten, erwies sich schließlich als äußerst vorteilhaft. Damit nämlich ließ sich zum Schluss der Veranstaltung noch für ein paar Stündchen zum Tanz aufspielen. Das allgemeine Bedauern war groß, als gegen 18 Uhr der Schleidener „Wanderbus“ sich auf die Rückfahrt begeben musste. Das Schlusswort des Chronisten soll nicht unerwähnt bleiben: „Ist es verwunderlich, dass die Festteilnehmer an jenem Abend und auch am darauffolgenden Morgen über allgemeine Appetitlosigkeit zu klagen hatten? Aber das ist nun einmal der Sinn solcher Feste. Es spricht für sie, dass man noch recht lange von ihnen zehrt.“

„Fette Fleischbatzen“ und „große fette Mettwürste“ waren damals noch Maßstäbe für ein genüssliches Sich-satt-essen. Die Güte eines Schlachtschweins wurde generell an der Dicke seiner Speckschicht gemessen. Für ein Viertelpfund Speck verschacherten die Hamsterer aus der Stadt ihr letztes Hemd und notfalls die eigene Großmutter, sofern der Eifelbauer eine solche hätte einhandeln mögen. Wohl der Hausfrau, die für die Herstellung von Bratkartoffeln Speckschnippel oder gar echtes Schweineschmalz in die Pfanne tun konnte. Heute wird genau das Gegenteil empfohlen, wie aktuelle Studien erkennen lassen: Fett sei ungesund und mache dick, wird da festgestellt. Diese Version ergibt unterdessen aber nur dann einen Sinn, wenn wir das Attribut „zu viel“ hinzufügen. Der menschliche Körper braucht Fett. Für unsere Eltern beispielsweise waren Speck oder Schmalz als Brotbelag beim Frühstück beinahe unerlässlich als „Basis“ für den schweren Arbeitstag.

Eine weit weniger „fettbatzige“ Alternative gab es auch damals, sogar im Überfluss, trotzdem aber unerreichbar: Die wilden Verwandten der Blankenheimer „Hundert-Meter-Sau.“ In Scharen bevölkerten sie unsere Wälder, nach dem Krieg wurden sie zum Schrecken jedes Eifelbauern und zum „Schwarzen Feind“ der Landwirtschaft. Kein Kornfeld und kein Kartoffelacker war vor ihnen sicher, ganze Rotten der Borstentiere verwüsteten allnächtlich die mühsam bestellten Felder. Die Jäger waren machtlos, weil sie keine Waffen besitzen durften. Die Bauern stellten Wachdienste auf, durchstreiften in Gruppen nachts die Feldgemarkungen und schlugen Lärm, um die Schwarzkittel zu verscheuchen. Da bin ich selber noch verschiedentlich als Jugendlicher mitgezogen. „Bewaffnet“ waren wir mit massiven Knüppeln, die uns unterdessen im Ernstfall, etwa beim Angriff eines Keilers oder einer um ihren Nachwuchs besorgten Bache, wenig genützt hätten. Einmal war ich mit Vater unterwegs, als vor uns eine Bache mit sechs Frischlingen aus dem Kornfeld rumpelte. Wir drückten uns still hinter einen Busch, als die Tiere weit genug entfernt waren, schlugen wir Lärm.

Die Leute hatten Hunger und die Schinkenträger spazierten uns vor der Nase herum. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass wie auch nur einmal eine Wildsau gefangen hätten, die Biester waren zu gerissen, sie schienen genau zu wissen, dass von uns kaum Gefahr ausging. Einmal hatten wir eine Sau innerhalb eines massiven Holzgatters gestellt. Einer der Männer hatte eine

Axt dabei, das Tier schien die Todesgefahr zu ahnen, warf sich immer wieder gegen die Zaunstangen, schuf sich einen Durchbruch und verschwand im Wald.

Vogelscheuchen, auch wenn sie meistens mit Menschengeruch aus dem „Herzhäuschen“ behaftet waren, lagen sehr bald als Bruchwerk am Boden, die Schwarzkittel waren geradezu darauf erpicht, diese ungefährlichen Figuren zu zerdeppern. Die erbosten Bauern ihrerseits installierten mit Karbid betriebene Knallapparate auf ihren Feldern. Die halfen nur zwei Nächte lang, dann nämlich hatten sich die Wildschweine an das regelmäßige Schussgeräusch gewöhnt. Bald beschwerten sich auch viele Dorfbewohner über die andauernde Ruhestörung, die Geräte wurden aus dem Verkehr gezogen.



Um 1960 in Nonnenbach: Revierförster Hans Poppenberg vom Revier Salchenbusch mit Jagdbeute. Foto: Heinz Bausch

Echt lebensgefährlich für Menschen und Tiere waren die hier und da um die Felder gezogenen Elektroäune. Die verzweifelten Bauern wussten sich keinen anderen Rat mehr. Den elektrischen „Hütebub“ der späteren Wirtschaftswunderjahre gab es noch nicht, der blanke Draht führte die volle Netzspannung von 220 Volt, und das konnte bei entsprechender Erdung, die im Feld ja fast immer gegeben ist, durchaus tödlich sein. Die Gefahr, die von derartigen „Stromzäunen“ ausging, war jedem bekannt, wo ein blanker Draht oder weiße Isolatoren sichtbar waren, hielt man sich in respektvoller Entfernung. Mir ist nicht bekannt, ob es irgendwo einmal einen Unfall gab, verendete Tiere wurden wohl gelegentlich gefunden.

Diese bittere Zeit ist längst vorbei und vergessen, niemand erinnert sich noch gerne daran, und wer sich dennoch erinnert, der verdrängt die unliebsamen Bilder rasch in die hinterste Gedächtnisschublade. Und widmet sich dafür liebend gern dem verlockenden Wildbretmenü, das ihm der Küchenmeister serviert. In einem Restaurant in der Gemeinde Blankenheim genehmigten wir uns einen delikaten Wildschweinbraten mit Pfifferlingen. Und dabei fiel mir die Nachkriegszeit ein, als wir mit Knüppeln auf Wildschweinwache zogen...